

**Der *Genius malignus* und das  
*Cogito ergo sum*.**

**Einige kritische Anmerkungen zu  
den ersten beiden Meditationen  
René Descartes'**

---

von **Evgenij Unker**

**Evgenij Unker:**

**Der *Genius malignus* und das *Cogito ergo sum*.**

**Einige kritische Anmerkungen zu den ersten beiden  
Meditationen René Descartes'**

**Entstehung:** April 2010

**Niveau:** Universität, Fachliteratur

**Textart:** Hausarbeit, Seminararbeit

**Fach:** Philosophie, Theoretische Philosophie

**Note:** 1,3

**literix.de-Rubrik:** Akademische Arbeiten – Philosophie

**Kategorie:** Aufsatz, Essay, Kritik, Hausarbeit, Seminararbeit

**Erstpublikation:** ja

**Publikationsdatum:** 07.06.11

**Lektorat:** Evgenij Unker ([www.lektorat-unker.de](http://www.lektorat-unker.de))

**Stichworte:** Descartes, Cartesianismus, Genius malignus, cogito ergo sum, böser Dämon, radikaler Zweifel, Skeptizismus, Dualismus, Denken, Bewusstsein, Seele, Körper, Gnoseologie, Erkenntnistheorie, Metaphysik

**Abstract:** Der Aufsatz fasst zusammen und würdigt kritisch Descartes' erkenntnistheoretische Grundlegung für seine (Meta-)Physik, wie sie in der ersten und am Anfang der zweiten seiner „Meditationen über die Erste Philosophie des René Descartes“ (1641) entwickelt wird: Vom Standpunkt des radikalen Zweifels (der Annahme eines die Sinne täuschenden Genius malignus) ausgehend gelangt der Denker in diesem zentralen Abschnitt seiner Schrift mit Hilfe des berühmten „Cogito ergo sum“-Argumentes zur Erkenntnis seiner Existenz und des Dualismus zwischen der menschlichen Seele und dem Körper. Der cartesische Grundlagentext wird auf mögliche Unstimmigkeiten analysiert und im Hinblick auf einen heute noch gültigen Gedankenkern interpretiert.

**Anmerkungen:** Die Arbeit wurde für die Veröffentlichung auf literix.de überarbeitet.

**Über den Autor:** [www.unker.de](http://www.unker.de)

© Evgenij Unker, 2010.

© [literix.de](http://literix.de), 2011.

## **Inhaltsverzeichnis**

Einleitung.....	2
Die erste Meditation.....	2
Die zweite Meditation.....	4
Kritik.....	6
Fazit .....	9

## Einleitung

Descartes' wohl bekanntestes philosophische Werk trägt in der 2. Auflage den Titel „Die Meditationen über die Erste Philosophie des René Descartes, in denen die Existenz Gottes und die Unterscheidung zwischen der menschlichen Seele und dem Körper bewiesen wird“ (S. 1)<sup>1</sup>. Wie er in seiner an die Theologen der Sorbonne adressierten Einleitung erläutert, müsse dieser Beweis „eher mit Hilfe der Philosophie als der Theologie geführt“ (S. 3) werden. „Denn obwohl es für uns Gläubige ausreichend ist, aus dem Glauben heraus zu glauben, daß die menschliche Seele nicht mit dem Körper untergeht und Gott existiert, so scheint es, daß man die Ungläubigen ganz gewiß von keiner Religion und fast ebenso wenig von irgendeiner moralischen Tugend überzeugen kann, wenn man ihnen diese zwei Fragen nicht zuvor durch die natürliche Vernunft nachweist“ (ebd.) – so Descartes.

Diese Arbeit versucht, die Grundlage für diesen Beweis „durch die natürliche Vernunft“, wie sie in der ersten Meditation (S. 33-45) und am Anfang der zweiten Meditation (S.47-59) mit Hilfe des radikalen Zweifels und des berühmten Cogito-Arguments entwickelt wird, zusammenfassend zu erläutern und kritisch zu hinterfragen.

## Die erste Meditation

Den Startpunkt für Descartes' Ausführungen bildet der **radikale Zweifel** an all dem, was er vorher als wahr hat gelten lassen. Um „etwas Festes und Bleibendes in den Wissenschaften zu errichten“ (S. 33), bedürfe es einer gründlichen Revision alter Irrtümer und eines philosophischen Neuanfangs.

Quelle seiner irrtümlichen Ansichten seien vor allem die **Sinne** oder durch die Sinne vermittelte Überzeugungen, denn die Sinne können zum Beispiel „bei winzigen und weit entfernten Dingen täuschen“ (S. 35). Aber auch bei ganz wesentlichen Fragen, wie dem Hier- und Jetztsein, irren sich nicht nur

---

<sup>1</sup> Descartes, René: *Meditationes de prima philosophia*. Lateinisch-Deutsch. Übers. und hrsg. von Cristian Wohlers. Hamburg 2008. Seitenangaben in Klammern beziehen sich hier und im Folgenden auf diese Ausgabe. Fettmarkierungen in Zitaten wurden zur leichteren Orientierung und zur Verdeutlichung vom Verfasser vorgenommen. Kursivierungen in Zitaten werden beibehalten.

„Geistesranke“ (ebd.), sondern auch gesunde Menschen, etwa wenn sie im Schlafzustand von Dingen **träumen**, die währenddessen in Wirklichkeit nicht passieren. Der Schlafzustand sei vom Wachzustand nicht zu unterscheiden, es kann demnach keine Gewissheit über die Wahrhaftigkeit des Wahrgenommenen geben.

Auch die folgende Überlegung schafft keine Abhilfe: Zwar seien die im Schlaf geträumten Dinge nicht „wahr“ (S. 37), doch sind sie immerhin „Abbilder wahrer Dinge“ (ebd.). Als Beispiel führt Descartes Maler an, die mythische Tiere aus den Körperteilen real existierender Wesen konstruieren. Und auch wenn sie „tatsächlich irgendetwas derartig Neues, noch nie Gesehenes ausdenken, das demnach ganz fiktiv und falsch ist: so müssen dann doch sicherlich zumindest die Farben, aus denen sie es zusammensetzen, wahre Farben sein“ (ebd.). Aus dieser Überlegung schließt Descartes auf die Existenz bestimmter wahrer „einfache[r] und universelle[r] Allgemeinheiten“ (ebd.), bestimmter **wahrer Grundkategorien oder Prinzipien**, mit denen unser Denken operiert, und zählt hierzu unter anderem die „körperliche Natur im allgemeinen und deren Ausdehnung“, „die Gestalt der ausgedehnten Dinge“, ihre „Quantität, bzw. deren Größe und (An-)Zahl“ sowie „den Ort, an dem sie existieren, und die Zeit, während der sie andauern“ (S. 39). Demnach könnten alle empirischen Wissenschaften (wie etwa Physik und Astronomie) in Frage gestellt werden, doch nicht „die Arithmetik, die Geometrie und die anderen derartigen Disziplinen, die einige der einfachsten und allgemeinsten Dinge abhandeln“ (ebd.) und die auch in Träumen wahr seien.

Doch auch diese Überlegung zieht Descartes in Zweifel, indem er die Möglichkeit erwägt, **Gott könne kraft seiner Allmächtigkeit ihn in allem täuschen**, was er für wahr hält, also nicht nur in der Existenz der materiellen Welt, sondern auch in mathematischen und anderen geistigen Schlussfolgerungen (vgl. S. 39). Das Argument, Gott „sei äußerst gut“ und würde ihn deswegen nicht „stets“ (ebd.) täuschen, lehnt Descartes an dieser Stelle vorerst ab, denn dann dürfte er ihn auch „zuweilen“ (S. 41) nicht täuschen. Dass er sich aber zumindest gelegentlich täuscht, hat Descartes vorher festgestellt<sup>2</sup>.

---

<sup>2</sup> An späterer Stelle (in der vierten Meditation) gibt Descartes doch eine Erklärung dafür, dass der Mensch sich trotz der Güte Gottes gelegentlich irrt.

Sollte Gott dagegen eine derartige Allmacht nicht besitzen, ihn in allem zu täuschen, so müsste sich Descartes **aus eigenen Stücken in allem täuschen**. Denn je weniger mächtig Gott laut der Annahme ist, desto unvollkommener müsste Descartes als sein Geschöpf sein, und „sich zu täuschen und zu irren scheint ja eine gewisse Unvollkommenheit zu sein“ (ebd.).

Demnach ist absolut **alles zweifelhaft**, was aber aufgrund der „gewohnten Meinungen“ (ebd.) beim Denken äußerst schwierig in Erinnerung zu behalten sei. Wenn allerdings alles zweifelhaft sei, so könne Descartes gefahrlos auch alle seine vorherigen Überlegungen einmal als falsch ansehen (insbesondere diejenigen über Gott) und stattdessen von der Annahme ausgehen, „nicht der wohlmeinendste Gott, die Quelle der Wahrheit, sondern irgendein **boshafter Genius**“ (S. 43) würde ihn in allem täuschen.

Und hier findet Descartes zum ersten Mal eine **unbezweifelbare Wahrheit**: „[W]enn es dann auch außerhalb meines Einflusses liegt, irgendetwas Wahres zu erkennen, so liegt es andererseits doch wohl innerhalb meines Einflusses, **dem Falschen nicht zuzustimmen**“ (ebd.).

## Die zweite Meditation

Zu Beginn der zweiten Meditation entwickelt Descartes daraus den **Schluss auf seine eigene – und zwar körperunabhängige – Existenz**: „Bin ich nicht derartig mit dem Körper und den Sinnen verbunden, daß ich ohne sie nicht sein kann? Aber ich habe mich überredet, daß es überhaupt nichts in der Welt gibt, keinen Himmel, keine Erde, keine Geister, keine Körper – und daß demnach auch ich nicht bin? Keineswegs: Wenn ich mich zu etwas **überredet** habe, bin ich selbst sicherlich gewesen.“ (S. 49) Darüber könne ihn auch kein noch so böser Genius täuschen: „Zweifelsohne bin ich selbst also, wenn er mich täuscht; und er möge mich täuschen, soviel er kann, niemals wird er bewirken, dass ich nichts bin, solange ich **denken** werde, daß ich etwas bin; so daß schließlich, nachdem ich es zur Genüge überlegt habe, festgestellt werden muß, daß dieser Grundsatz *Ich bin, ich existiere*, sooft er von mir ausgesprochen oder durch den Geist begriffen wird, notwendig wahr ist.“ (Ebd.)

Das zweite Zitat könnte als Einengung des im ersten enthaltenen Schlusses interpretiert werden: Im ersten ist bereits das **Sich-selbst-Überreden** – bei richtiger Interpretation also ein **beliebiger Denkakt** – ausreichend, um auf die eigene Existenz zu schließen. Im zweiten scheint dagegen ein **selbstreflexiver Gedanke** über die eigene Existenz notwendig zu sein. Richtiger wäre es jedoch, das erste – im Text frühere – Zitat als Voraussetzung für das Verständnis des zweiten zu lesen: Das Denken des Satzes „Ich bin, ich existiere“ ist eben auch ein Sich-Überreden, und damit laut Descartes völlig unabhängig von seinem Inhalt Beweis genug für die Existenz des Denkenden.

Diese Lesart wird auch durch die folgenden Ausführungen Descartes' (S. 49 ff.) bestätigt, in denen es ihm um das **Wesen des Ichs** geht; denn bisher habe er lediglich festgestellt, *dass* er, nicht aber, *wer* er sei. Nach einer Rekapitulation seiner früheren Ansichten über das Wesen seines Ichs – etwa der Vorstellung von einem vernünftigen Tier oder einem physischen Körper – und deren Verwerfung aufgrund des radikalen Zweifels an diesen unsicheren Begriffen, kommt er zu dem Schluss: „Das Denken ist es; es allein kann nicht von mir getrennt werden. **Ich bin, ich existiere**; das ist sicher. Wie lange aber? Nun, **solange ich denke**; denn vielleicht könnte es auch geschehen, daß ich, wenn ich alles Denken unterließe, sogleich völlig aufhörte zu sein. Ich lasse jetzt nichts gelten, außer dem, was notwendig wahr ist: demnach bin ich genaugenommen nur ein **denkendes Ding**, das heißt: Geist, bzw. Gemüt, bzw. Verstand, bzw. Vernunft – Ausdrücke, deren Bedeutung mir zuvor unbekannt waren. Ich bin ein wahres und wahrhaftig existierendes Ding; welcher Art Ding aber? Ich sagte es bereits, ein denkendes.“ (S. 53)

Hier macht Descartes nicht mehr die Einschränkung, der Denkakt müsse selbstreflexiv oder auf die Tatsache der eigenen Existenz bezogen sein: Es reicht das Denken als solches, um die eigene Existenz zu bestätigen.

## Kritik

Descartes' Bestreben, sichere und evident wahre Fundamente für eine neue Wissenschaft zu finden, mag inzwischen obsolet erscheinen, doch zeigt er sich hierin auf der Höhe seiner Zeit, ihr sogar um viele Jahre voraus. Der radikale Zweifel, mit dem er nicht nur die Sinneswahrnehmungen, sondern auch alle apriorischen, rein geistigen Urteile hinterfragt, macht ihn zum ingeniosen Vorreiter einer neuen **kritischen Philosophie**.

Zwar ist es vollkommen unverständlich – allerdings wiederum erst nach Kant und mit dem Wissen der modernen Physik –, warum er Zeit, Raum, Ausdehnung sowie die mathematischen Urteile zu den **allgemeinen Prinzipien** zählt, über die man sich im Traum etwa nicht täuschen könne. Schließlich muss man, um in diesen Kategorien zu denken, die Erfahrung (!) gemacht haben, dass Zeit und Raum existieren – und die Erfahrung kann einen täuschen, wie Descartes selbst zuvor erläutert. Ganz zu schweigen davon, dass man im Traum allerlei als wahr träumen kann, was nicht unbedingt dasselbe affirmative Urteil im Wachzustand verdient: Verzerrte Zeit- und Raumwahrnehmung ist im Traum nicht selten. Da Descartes aber mit dem Konstrukt des **Genius malignus** dann am Ende sämtliche Urteile in Zweifel zieht, spielt diese sonst eine Erklärung heischende Unterscheidung zwischen den allgemeinen und aus der Erfahrung hergeleiteten Prinzipien keine Rolle. Überhaupt ist die Idee eines täuschenden Dämons von erstaunlicher Originalität und Modernität, bleibt sie doch bis heute im Gespräch (etwa in Form des sogenannten „brain in a vat“-Arguments).

Descartes' **Traum-Argument** überzeugt dagegen nicht ganz. Traum- und Wachzustand sind durchaus voneinander zu unterscheiden. Dafür haben Forscher und Philosophen inzwischen genug Kriterien entwickelt<sup>3</sup>. Auch geschieht es bei gesund geltenden Menschen nie („Geistesranke“ nimmt Descartes aus seiner Überlegung ausdrücklich heraus), dass sie im Wachzustand zu träumen meinen. Doch ist Descartes' Ansinnen durchaus verständlich und überzeugend: In Zuständen veränderten Bewusstseins verwischen die Grenzen zwischen vermeintlicher (Alltags-)Realität und den tatsächlichen Perzeptionen, sodass die Unterscheidung zunehmend diffizil wird.

---

<sup>3</sup> Vgl. Perler, Dominik: René Descartes. 2. Aufl. München 2006, S. 77.



Schwieriger wird es schon mit Descartes' **Dubito-Annahme** am Schluss der ersten Meditation, wonach ein noch so böser Genius ihn nicht dazu veranlassen könne, Falsches für wahr zu halten (S. 43). Wenn schon der Genius allmächtig ist, so müsste er auch dazu in der Lage sein, ihm die Überzeugung von der Wahrheit seiner in Wirklichkeit falschen Urteile aufzuzwingen – ohne ihm die Fähigkeit zu verleihen, sie anzuzweifeln. Dies wäre allerdings ein noch böserer Genius, der offenbar über Descartes' Gedankenexperiment hinausgeht.

Auch das **Cogito-Argument** lässt einige Fragen offen. Zuerst: Im Rahmen der „Meditationes“ könnte es auch das **Mihi-Persuadeo-Argument** heißen, denn das Sich-Überreden ist in der Kette Descartes'scher Überlegungen die frühere (vgl. Zusammenfassung und Interpretation oben). Die Ausweitung auf das Denken allgemein geschieht erst im nächsten Schritt durch Analogie. Und zwar scheint Descartes für dem Begriff „**Denken**“ eher eine **normative Definition** zugrunde zu legen, als dass er sie im Einzelnen – wie den des Sich-Überredens – herleitet: „Ein denkendes Ding. Was ist das? Nun – ein [zweifelndes]<sup>4</sup>, einsehendes, behauptendes, bestreitendes, wollendes, nicht wollendes, und auch etwas sich vorstellendes und sinnlich wahrnehmendes Ding.“ (S. 57) Das Dubito und das Mihi-Persuadeo werden hier als Spezialfälle des Cogito aufgezählt – ohne nähere Begründung und Differenzierung.

Die Versuchung ist groß, Descartes' Begriff des Denkens im Sinne des modernen **Bewusstseinsbegriffes** zu interpretieren. Spätestens bei diesem Zitat – eigentlich aber schon vorher bei der Dubito-Annahme – wird deutlich, dass diese Lesart Descartes nicht gerecht wird: Das Zweifeln gehört nicht zum Bewusstsein im modernen Verständnis des Wortes. Auch alle anderen hier aufgeführten Modi des Denkens könnten je nach Sichtweise dem Bewusstsein abgesprochen werden. Zielte man einzig auf das Bewusstsein, so wären Descartes' Schlussfolgerungen unangreifbar: Ein noch so böser Dämon kann *mich* nicht derart täuschen, dass *ich glaube*, nicht zu sein – denn wer wäre dann der Getäuschte und Glaubende?

Bei Descartes weitem Begriff des Denkens funktioniert dieses Argument nicht ganz so einwandfrei. Zumindest bedarf es einiger weiterer Annahmen, von denen

---

<sup>4</sup> Hier unterläuft dem Übersetzer ein ärgerlicher Fehler. Der Originalsatz lautet: „Nempe dubitans, intelligens, affirmans, negans, volens, nolens, imaginans quoque, & sentiens.“ Richtig müsste also das erste Adjektivpartizip wie hier mit „zweifelndes“ – und nicht wie im Text mit „denkendes“ – übersetzt werden.

Descartes stillschweigend ausgeht: dass der Genius malignus etwa nicht bewirken kann, dass ich meine Zweifelsfähigkeit, meinen Willen, meine Vorstellungskraft usw. verliere bzw. gar nicht erst erhalte. Bei Zugrundelegung des modernen Bewusstseinsbegriffs sind alle diese Annahmen nicht nötig: Zur Begründung der eigenen Existenz reicht das Sich-seiner-selbst-bewusst-Sein<sup>5</sup>.

Auch **Descartes' Definition des Ichs** erweist sich bei näherem Hinsehen als rein präskriptiv. Zuvor hat er seine Existenz aus seinem Denken abgeleitet. Dass auch der umgekehrte Schluss von der Existenz auf das Denken (*Ich existiere, also denke ich* oder *Ich existiere, also ist mein Ich ein denkendes Ding*) korrekt ist, müsste eigentlich noch nachgewiesen werden. Hier definiert er lediglich das von ihm eingeführte Ich als ausschließlich denkend. Warum nicht noch weitere Eigenschaften für das Ich konstitutiv sein können, wird nicht erklärt. Dies folgt auch nicht aus dem Cogito-Argument. Andere Eigenschaften kann man dem Ich nur dann absprechen, wenn die Existenz und somit das Ich eben ans Denken per definitionem gekoppelt wird – so wie es Descartes tut, ohne es ausdrücklich zu sagen.

Nicht unproblematisch ist auch der Schluss auf die **Körperlosigkeit der Ich-Existenz**, wie er in den hier behandelten Textpassagen (S. 49) im Ansatz entwickelt und später in den „Meditationes“ weiter ausgeführt wird. Descartes nimmt an, er habe keinen Körper; dann dürfte er nicht existieren, sofern seine Existenz an den Körper gebunden ist. Da er aber existiere, sei sein Ich körperlos. Mit demselben Recht könnte Descartes aber auch ex contrario darauf schließen, dass seine Prämisse falsch sei und er in Wirklichkeit doch einen Körper habe. Überhaupt ist Descartes' strikte dualistische Gegenüberstellung von Materiellem und Immateriellem angesichts der Erkenntnisse moderner (Elementarteilchen-)Physik und transpersonaler Psychologie äußerst fraglich.

---

<sup>5</sup> Allerdings gibt es auch bei der Schlussfolgerung *Ich bin mir meiner selbst bewusst, also bin ich* einen Problemfall: Existiere ich im Moment der Bewusstlosigkeit nicht mehr? Wenn man jedoch Bewusstlosigkeit nicht als einen Zustand des fehlenden Bewusstseins auffasst, sondern richtigerweise als einen Zustand, über den nachher im Normalfall – außer etwa bei manchen Nahtodererfahrungen – keinerlei Erinnerungen vorhanden sind, dann funktioniert der Beweis einwandfrei.

## Fazit

Descartes' methodischer Ansatz, mit dem er das Fundament für seine Metaphysik und damit für ein neues Wissenschaftssystem gleichsam ex nihilo aufbauen will, erweist sich bei näherem Hinsehen als rein hypothetisch: Eine solche rationalistische und von der Erfahrung absehbende Meditierweise kann keine Grundlage für eine Metaphysik und noch weniger für eine Wissenschaft bilden, da sie bei richtiger und konsequenter Ausführung in den rigorosesten Skeptizismus führen müsste. Auch das Cogito-Argument überzeugt nur in einem gewissen Rahmen (bei Beschränkung aufs Bewusstsein) oder bei rein normativer Anwendung und unter Hinzuziehung weiterer Prämissen, die einer skeptizistischen Überprüfung nicht standhalten. Alle Begriffe, mit denen Descartes in seinen Meditationen hantiert, sind zudem entgegen seinem Vorsatz der Erfahrung (Zeit, Raum) und den philosophischen und wissenschaftlichen Vorstellungen seiner Zeit (Ausdehnung, Körper vs. Geist, etc.) entnommen, von denen er sich erklärtermaßen distanzieren will.

All dies ändert aber nichts daran, dass Descartes' kritische Methode für seine Zeit überaus progressiv ist und sein bahnbrechendes Cogito-Argument zusammen mit dem „Genius malignus“-Gedankenexperiment zu Recht immer noch die Philosophen beschäftigt.